

Erscheint täglich mit Ausnahme des Sonntags.

Die „Gießener Familienblätter“ werden dem „Anzeiger“ viermal wöchentlich beigelegt, das „Kreisblatt für den Kreis Gießen“ zweimal wöchentlich. Die „Landwirtschaftlichen Zeitfragen“ erscheinen monatlich zweimal.

Gießener Anzeiger
General-Anzeiger für Oberhessen

Rotationsdruck und Verlag der Bräunlichen Universitäts- und Steindruckerei. R. Lange, Gießen.

Redaktion, Expedition und Druckerei: Schulstraße 7. Expedition und Verlag: 22. Redaktions- und Tel.-Nr.: Anzeiger-Gießen.

Kriegsbriefe aus dem Westen.

Von unserem Kriegsberichterstatter.
(Unberechtigter Raubdruck, auch auszugsweise, verboten.)

Givet-Dinant.

Großes Hauptquartier, 24. Sept.

Tief in belgisches Gebiet einbringend, liegt auf einem fast senkrecht in die Maas abfallenden und deren Tal weithin beherrschenden Felskegel die von Bauban, dem berühmten Festungsbauer Ludwigs XIV., errichtete, später entsprechend den Erfordernissen der modernen Belagerungstaktik verstärkte Festung Givet, die am 31. August nach dreitägiger Beschießung in unsere Hände fiel. Man überschreitet die Maas, da die Franzosen die alte Brücke gesprengt haben, auf der sogenannten „Sachlenbrücke“, die eines der zahlreichsten Zeugnisse dafür ist, mit wie vielseitigen Mitteln sich der Soldat im Felde zu helfen weiß. Es sind eine Anzahl der durch den Krieg ohnehin zu untreuwilliger Ruhe verurteilten Kasseknechte zusammengefahren worden, holländische, welche gemietet, und belgische, welche requiriert worden sind. Darüber hat man einen festen Breiterstieg gelegt. Das Ganze war das Werk weniger Stunden, und die Brücke hält dennoch die schwerste Belagerung, sogar den Übergang unserer größtenteils belagerten Artillerie aus.

Den Übergang hat eine Baubauische Redoute geschützt, die nun, wie es scheint, durch ein einziges Geschoss für ihren Zweck auf immer verdorben ist. Unmittelbar vor dem Stadttore liegt ein deutscher Infanteriestandposten, vor dessen Holzkreuz sein Helm aufgestellt ist. Die Kameraden haben dies Grab in ein Blumenbeet verwandelt. Der Ort selbst ist wenig beschädigt, aber in den Straßen herrscht Grabesstille. Alle Türen und Türen sind geschlossen, nur hin und wieder begegnet man einem deutschen Posten, einer Patrouille oder einem Hühnergänger, der so aussieht, als ob er nichts zu verlieren hätte und der gleichmütig den deutschen Soldaten nachblickt.

Die auf einem schwierigen, steil ansteigenden Wege zu erreichende Zitadelle bietet ein ebenso vollkommenes Bild der Zerstörung, wie Longjumeau. Die Zugbrücke ist von einer Granate zertrümmert und in den Festungsgraben geworfen worden, so daß von dieser Seite die Deutschen nicht hätten eindringen können, wenn sie hätten stürmen müssen. Aber dafür haben die Granaten an vielen Stellen des Walles und der Umfassungsmauer solche Brechen geschlagen, daß ein Wägelwagen hindurchfahren könnte. Die Kasernen, alte Gebäude aus der Erbauungszeit, sowie die Häuser und die Kirche des in der Zitadelle gelegenen Dorfes sind so vollkommen zerstört, daß vielfach nicht einmal die Außenmauern mehr stehen. Von einem Nachhaus hat eine Granate den ganzen Oberstock samt dem Dach abgerissen und eine Straße fortgetragen, um dann alles als wüsten Trümmerhaufen zu Boden zu schmettern. Wäre die Festung nur noch wenige Stunden länger beschossen worden, so wäre wahrscheinlich kein Stein auf dem andern geblieben, und die sächsische Besatzung hätte jetzt Schwierigkeiten, ein Unterkommen zu finden. Am dritten Tage sah aber der französische Kommandant ein, daß jeder weitere Widerstand nutzlos sein würde und hißte die weiße Flagge. Schon vorher war er mit der gesamten Besatzung in eine Kaimatte gezwungen, die vor einigen Jahrzehnten so tief wie ein Bergwerk unter den Felsen gegraben worden war. Sie bot zwar vorläufig einen unmittelbaren Schutz, doch bestand schließlich Gefahr, daß die nächste Granate der Belagerer den Eingangsschacht verschüttete. Damit war das Schicksal von Givet besiegelt.

Als das erzählten mir zwei französische Ärzte, die mit einigen französischen Sanitätsmannschaften zur Pflege ihrer verwundeten zurückgeblieben waren. Von ihnen erfuhr ich auch, daß die Franzosen den Angriff der Deutschen stets von der Ostseite her erwartet hatten, nach welcher die Festung besonders stark armiert war. Statt dessen schossen die österreichischen Motorbatterien, welche hier die erste Probe ihrer formidablen, später an Manbeuge erprobten Leistungen ab-

legten, vom jenseitigen Maasufer aus westlicher Richtung und zwar aus solcher Entfernung, daß die auf den Nahkampf vorzüglich eingerichtete Festung kaum die Hoffnung haben konnte, mit ihren viel schwächeren Geschützen diesem furchtbaren Gegner etwas anzuhängen. Und die deutsch-österreichischen Verbündeten schossen mit vernichtender Sicherheit! Ein französischer Sanitätskolonne, der den Untergang von Givet, eingeschlossen in den Bauch der Felsenhöhlen, miterlebt hat, behauptete, daß die Deutschen und Österreicher im ganzen 100 Granaten abgefeuert hätten, von denen 90 Treffer gewesen seien, während die übrigen genügen, um das Givet zu verwüsten. Von der Wirkung der Treffer kann man sich einen Begriff machen, wenn man sieht, daß an einer Stelle die Belagerten vier Gefallen: sowie ein totes Pferd zusammen in der Grube begraben konnten, welche eine Kasserolle tief in die Erde geschlagene Granate aufgerissen hatte.

Die Kasserollenräume der Kasernen, soweit diese noch in einigen Resten erhalten und von unserer sächsischen Besatzung noch nicht ausgeräumt sind, bieten dasselbe Bild unglaublicher Unsauberkeit, das wir bisher in allen von uns eroberten französischen Festungen gefunden haben. Besser sieht es in den von dem Kommandanten bewohnten Räumen aus, wo wir aus einem aufgefundenen Aktenschild der „Kommission de defense“ die Feststellung machten, daß infolge einer ministeriellen Depesche die Festung Givet bereits am 12. März 1914 nachts um 1 Uhr in Mobilisationszustand versetzt wurde. Das gibt eine interessante Illustration zu der Tatsache, daß gerade um dieselbe Zeit in einer andern französischen Festung der viel bemerkte falsche Alarm entstand, der dann als ein mischliches Mißverständnis beschönigt und vertuscht wurde. Die Alten von Givet beweisen ebenso wie diejenigen, welche wir in andern Festungen und Garnisonen, besonders aber in Brüssel, gefunden haben, daß unsere Feinde sich über ihre Verschönerung gegen Deutschland längst geemigt und schon monatelang vorher alles zum Ueberflusse vorbereitet hatten. Es wird gut sein, dies gegenüber den im Ausland von unseren Feinden verbreiteten Verdrehungen immer wieder zu betonen, und namentlich nach dem Kriege werden diese Alten den geschichtlichen Wert gewinnen, welcher ihnen gebührt.

In friedlichen Zeiten mag man sich nicht leicht etwas Schöneres denken können, als eine Wanderung durch das heilige Tal der Maas. Ruinen aus allen Zeiten, von der in die Vorgeschichte hineintagenden Herrschaft der Kelten an über die Römer- und Völkerwanderungs-Periode, dem Mittelalter und bis zu den Raubkriegen des Sonnenkönigs spiegeln sich in romantischem Wechsel in den Wäldern des ewigen Stromes, der unablässig weiter rinnt, als ob er keine Zeit habe, sich mit den Kleinigkeiten der wandelbaren Menschengeschichte aufzuhalten.

Denke sieht man diese malerischen Ruinen mit andern Augen an. Denn mitten zwischen ihnen stehen in unablöslicher Reihe frische Brandurkunden aus unsern Tagen, Dome, Schlösser, prunkvolle Villen und kleine Bauernhöfen, über die alle der Kriegsbrand hinweggegangen ist, um sie wachlos in Trümmer und Schutt zu verwandeln. Jede einzelne dieser Ortschaften ist ein Buch der Schrecken des Krieges für sich. Das graufigste Bild aber bietet, wie es früher dank seiner malerischen Lage und alten Geschichte das lieblichste bot, die ehemals weltberühmte Stadt der Kupferschläger, Dinant. Auf einer senkrecht hinter der hier ganz schmalen Talbreite aufsteigenden Felswand liegt die Festung, die in früheren Zeiten die Stadt bestimmten sollte und die heute zu unbedeutend ist, als daß ihre Nähe den Häusern der Bürger hätte verhängnisvoll werden können. Die Einwohner selbst sind am Untergang ihrer Wohnstätte schuld. Es hätte hier bei den schon recht beträchtlichen Verwüstungen bleiben können, welche die schlecht schießende Artillerie der stehenden Franzosen während deren Rückzug in Dinant angerichtet hatte, wobei leider auch die Kathedrale getroffen wurde, so daß ihr Dach und ihr hölzerner Glockenstuhl in Flammen aufgingen. Nach dem Einzuge der Deutschen wurde aber aus den Häusern auf unsere Leute geschossen, und in dem nun entzündeten Straßenlampe sollen etwa 500 Einwoh-

ner getötet worden sein. Und fast die ganze Stadt ist dabei in Flammen aufgegangen!

Der alte Stadtpfarrer, dem ich in der Kathedrale Notre-Dame begegnete, wo er Brovier leidend auf und ab ging und sein Gotteshaus bewachte, gibt freiwillig alle Schuld den Franzosen. Er erklärt es als besonders schändlich, daß eine winzige Schar der Rothosen, die als Radhuit zurückgeblieben waren, im letzten Augenblicke vor ihrer Flucht die Maasbrücke in die Luft gesprengt hat, wobei die benachbarten Stadtviertel schwer gelitten haben. Dann set auf die einziehenden Deutschen aus den Dächern geschossen worden, aber der Geistliche behauptet, beweisen zu können, daß keines seiner Pfarrkinder unter den Verbrechern gewesen sei, sondern die aus den Bürgerhäusern schießenden Zivilisten seien in Wirklichkeit dort eingedrungene französische Soldaten gewesen, welche ihren Waffentrost mit den im Dornstiel mitgeführten oder unterwegs gefundenen Zivilkleidern vertauscht hätten. Dafür hätten dann die Einwohner von Dinant büßen müssen. Wie sich das in Wirklichkeit verhält, wird hier wie in anderen Fällen die von deutscher Seite eingeleitete amtliche Untersuchung ergeben. Die Kathedrale ist glücklicherweise so weit erhalten geblieben, daß ihre Ausbesserung keine Schwierigkeiten machen wird. Sie hat schlimmere Zerstörungen überstanden, durch die Burgunder Karls des Kühnen und durch die Jakobiner der großen Revolution, von deren Untaten man heute noch die Spuren an dem herrlichen Portale des Domes erblickt.

Daß in diesem Falle von belgischer Seite die Franzosen für das Unglück verantwortlich gemacht werden, ist sehr kennzeichnend und steht keineswegs vereinzelt da. Andererseits behaupteten in Belgien ansässige Franzosen, daß die belgischen Soldaten selbst auf der Flucht die belgischen Ortschaften angezündet hätten, daß sie sogar geraubt und geplündert hätten, um die nachfolgenden Deutschen der Subsistenzmittel zu berauben. Wie das französische Heer im eigenen Lande in Ortschaften, welche von ihren Bewohnern verlassen waren, gehandelt hat, davon haben wir zahlreiche Beispiele namentlich in der Gegend von Reims und Verdun erlebt, wo die ersten Mannschaften der einziehenden deutschen Vorhut in den von Deutschen vorher nie betretenen Dörfern alles ausgeraubt, verwüstet, zertrümmert und bejodelt fanden. Wenn die Greuel des Krieges einen Umfang angenommen haben, der durch die militärischen Operationen nicht nötig war, so beklagt das niemand mehr als wir Deutschen. Kein Deutscher wird anders als blühenden Hergens durch das sum- und mugslos verwüstete Maastal wandern. Deutsche Art ist es nie gewesen, den Krieg in Bürgerhätten zu tragen. Die Franzosen aber führen den Krieg, wie sie ihn geführt haben, als Mord und die Schandgesellen seiner Art die Schlösser und Dörfer im friedlichen Luxemburg an der Maas und am Rheine ausheulen. Und die Belgier scheinen ihren Bundesgenossen die schlimmsten Unmenslichkeiten inzwischen abgehehen zu haben.

Wie anders darin deutsche Art ist, das habe ich in diesen Tagen bei Neufchateau beobachtet, wo zwei Landsturmmänner einem belgischen Bauer dabei behilflich waren, sein während der Schlacht in Flammen aufgegangenes Haus wieder aufzubauen. Deutsche Offiziere haben während der furchtbaren Revolte in Löwen die Kunstschätze der Kathedrale gerettet, soweit das möglich war, während die Belgier keinen Versuch gemacht haben, auch nur einen Band der hochberühmten Universitätsbibliothek zu retten, obwohl dazu Zeit genug gewesen wäre, denn die Bibliothek lag nicht im Schuttfelde und wurde erst später von den Flammen völlig ergriffen. Wenn das Wertvollste von Löwens Kunstschätzen gerettet worden ist, so dankt die Welt das den deutschen Offizieren, die mitten im Augenblick mehr an ihre Gewissensberücksichtigung gegenüber der Kulturmenschenheit als an ihr eigenes Leben gedacht haben. Wie hätten im gleichen Falle Franzosen und Belgier gehandelt? B. Schürmann, Kriegsberichterstatter.

Die „Boche di Cattaro“.

Vor der Bucht von Cattaro hat die französische Mittelmeerflotte einen empfindlichen Verlust erlitten. Schon vor 100 Jahren ist ein französischer Versuch, den Oesterreichern diesen ihren südlichen Kriegshafen mit Unterstützung der Montenegriner zu entreißen, mißlungen. Im Jahre 1797 war Cattaro an Oesterreich gefallen. Als Napoleon wenige Jahre später das Königreich Illyrien schuf, ließ er den Hafen durch seine Schiffe und die verbündeten Russen und Montenegriner belagern; doch erst der Friedensschluss von 1807 machte die Franzosen zu dessen Herren, nachdem die monatelange Belagerung erfolglos geblieben war. Schon das Jahr 1814 gab aber Cattaro den Oesterreichern zurück, die es seither ununterbrochen in Besitz haben. Gleich den Fingern einer Felsenhand strecken sich die Felsen der „Boche di Cattaro“ tief hinein in das Land bis an die „Schwarzen Berge“, an deren Hängen noch vor wenigen Jahrzehnten Gemfen weideten. Hat man die von der Brandung wild zerfissene Punta d'Orto an ihrer Einfahrt glücklich umschifft, so gelangt man unter den Kanonen des auf einem Felsenriff erbauten Forts Mamula in den Vorhof, der bei Punta Robila in das erste Becken, in die Bucht von Zopla, führt. An ihrem Nordufer dehnt sich die Riviera von Castellnuovo mit einem der italienischen Riviera vergleichbaren Klima. Castellnuovo selbst ist ein uraltes, halb verfallenes Städtchen von nicht viel mehr als 1000 Einwohnern. Ein bosnischer König hat es im Jahre 1380 gegründet und zur Hauptstadt des Herzogtums Saba gemacht. Doch vermochte es der türkischen Macht nicht lange zu widerstehen. Erst im 16. Jahrhundert vertrieb Benedig die Türken; die alten bosnischen Mauern wurden durch neue Befestigungen ersetzt und am Hang des Berges, 50 Meter oberhalb des Hafens, errichteten die Venezianer ein neues Seefest, dessen noch sichtbare Mauern einem späteren Erdbeben zum Opfer fielen. Heute liegt das die Bucht beherrschende Fort Spangulio etwa eine halbe Stunde von der Stadt entfernt. Durch den Kanal von Combur führt das Schiff weiter in die dreieckige Bucht von Teodo, deren Nordküste von zahlreichen Ortschaften und kleinen Kirchen besetzt ist, während das unwirtliche südliche Ge-

stade nur wenige menschliche Wohnungen aufweist. In der dritten, der östlichen Seite, liegt Teodo, die südalmatinische Flottenstation der österreichischen Kriegsmacht. Ein zweites Pola ist hier in kurzer Zeit entstanden; der Hafen wurde durch den Bau einer 130 Meter langen Mole erweitert, große Kohlenmagazine wurden erbaut und unweit des Arsenal behnt sich der palmengeschmückte Marinogarten, die tägliche Promenade der Offiziere und Bewohner der Stadt, während auf den Höhen ringsum der an der Adria weit geräumte Marzentrunkwein wächst. Im nordöstlichen Winkel des Dreiecks von Teodo öffnet sich die schmale Durchfahrt in den Golf von Cattaro, das innerste Becken der Boche. Wie noch ihr Name le latens anzeigt, wurde sie einst abschließend durch schwere Ketten gesperrt. Heute machen Kanonen und Minen, doch das südliche der beiden, eng an den Felsen geschmiegt Kettenhäuser hat den Stürmen der Jahrhunderte widerstanden und erinnert noch an die früheren Zeiten. Ein großartiges Panorama erschließt sich dem Auge nach der Durchfahrt. Am Fuße eines 1000 Meter hohen Felsens liegt das verödete Perasto, reich an ruhmvollen Erinnerung, denn seine Söhne waren die tapfersten Kapitane in allen Seekriegen Benedigs. Auf zwei Felsenriffen erheben sich alte Kirchen, darunter die der Madonna del Scapecello, am August das Ziel katholischer Wallfahrer. Im Hintergrunde liegt Risano, die von bunten Wäldern umschlossene etruskische Illirische Königsresidenz Rhizinium. Zur Rechten erstreckt sich zwischen blühenden Gärten Dobrota, deren Mauern noch heute mit Schutzeltern zur Verteidigung gegen die montenegrinischen Räuber versehen sind. Ihm gegenüber an der Westküste das langgestreckte Perjagno mit verfallenen Palästen und dem unvollendeten Renaissanceempel der Madonna di Gospo. Und endlich im äußersten Winkel, inmitten eines Kranzes kahler Berge, die von Wolken hochmütig überragt werden und deren Felsen Wälder umkreisen, die Stadt Cattaro. Schon längst leuchtet der Tag vom tiefblauen Himmel der Adria, ehe die Sonnenstrahlen in den Felsenwinkel von Cattaro dringen, und schon wenige Stunden nach Mittag ist das Tagesgestirn wieder hinter den Bergen verschwunden. Während

eines Teiles des Jahres hat die Stadt nur vier Stunden Sonnenschein. Von umgangbaren Felsenwänden umgeben, liegen die Häuser eng zusammengebrängt hinter hohen Steinwällen, die die Venezianer im 17. Jahrhundert erbauten. Darüber thronen auf einem mehrere hundert Meter hohen Felsenabhang das Fort San Giovanni, während zu beiden Seiten der Stadt Gebirgskette gleichsam natürliche Wallgräben bilden. Die Umgebung ist bis auf einen schmalen Küstensaum unfruchtbar und liefert nur wenig Getreide und Wein. Die wenigen Tausend Bewohner der Stadt nähren sich fast ausschließlich vom Handel nach dem angrenzenden Montenegro und das Leben der Stadt hat ein ausgesprochen militärisches Gepräge. Es ist ein einiges Kommen und Gehen von abgelassen oder abfolgenden Besatzungen, von Abteilungen, die aus ihren ablerhorstartigen Bergforts herabgeleitet sind, um neue Nahrungsmittel zu holen, von Offizieren, die sich zum Dienst melden, oder die nach längerem Einsiedlerdasein einen mehrmonatlichen Urlaub nach „Europa“ antreten. Wie heute war schon in früheren Jahrhunderten Cattaro als eine der meist bedrohten Pforten der Seidenstraße zwischen dem zivilisierten Westen und dem ansturmenden Osten ein strategisch wichtiger Punkt, und die österreichischen Artilleristen, die jetzt in den Befestigungen der Boche di Cattaro nach dem Feinde Ausschau halten, können sich rühmen, die Schüler jenes deutschen Meisters Hieronymus zu sein, der im Auftrage des venezianischen Senates im Jahre 1545 zu Cattaro eine Geschützmeisterkule eingerichtet hatte.

Karlruhe, 28. Sept. (W. A. Telegr.) Die Kammerlängerin Ida v. Westhoben, die vom Winter 1903 bis 1912 dem Kaiserlicher Hoftheater angehörte, ist gestern in Baden-Baden im Alter von 36 Jahren gestorben. Sie war aus Breslau gebürtig und nach ihrem ersten Engagement 1897 in Dinslaken nach Wiesbaden berufen worden.

München, 28. Sept. (W. A. Nichtamtlich.) Geh. Rat Prof. Robert v. Bahlmann, Vertreter der alten Geschichte an der Universität München und einer der bedeutendsten Gelehrten Münchens, ist heute nach längerem Leiden gestorben.

Belebe vom westlichen Kriegsschauplatz.

Ein geborener Offizier, Oberleutnant d. R. ... im Feldartillerie-Regiment Nr. ... schreibt an seine Familie unterm 16. September aus:

Wohl zehn Tage habe ich nicht schreiben können, außer einmal mitten im heftigen Artilleriekampf, als mich mein Batteriefeld abblies, eine Postkarte. Ein fünfseitiger Artilleriekampf im Bereich der schweren Geschütze nahm alle Kräfte unanfechtbar in Anspruch. Geschlafen habe ich zuweilen auf blanker Erde im Schützengraben. Beim Schritt von mir erhob sich eines Morgens vom gleichen Lager ein General. Gewissen hat uns in diesen Tagen, die fortwährend andere berufliche Feststellungen erforderten, schließlich der künftige Regen, welcher uns drei Tage durchweichte. Vorher hatten wir das wunderbare Wetter, allerdings mittags oft eine Stille. Die meisten von uns, hoch und niedrig, sind seit dem 10. August in kein Bett gekommen; ich noch ein einziges Mal in einer Vorstadt von Brüssel. Aber was noch weniger angenehm empfunden wurde: man hat die Kleider, Stiefel nur ab und zu gelegentlich schnellen Wäschebesuchs ablegen können. Ein einziges Mal seit dem Verlassen der Bahn einen Ruhetag in Belgien gehabt, sonst ist es immer unaufhörlich vorwärts gegangen. Bislang hat mich glücklicherweise keine Kugel getroffen, und gesund und frisch verrichte ich den Dienst. Wir wollen die französische Armee nicht nur schlagen, sondern sie vernichten, und kein Engländer soll über den Kanal zurückkommen. Die Leistungen unserer Truppen sind überall großartig, und ihr Zustand trotzdem sehr gut. Viel geholt hat dabei der Rotwein, der hier überall in Strömen gleichsam fließt. Was unsere „Kavallerie“ an Strapazen und Entbehrungen erträgt, wird den alten Kavalieren dieser Regimenter erzählt. Durchweg herrscht beständige Kameradschaft und fester Wille, seine ganze Kraft einzusetzen um das hohe Ziel: des Vaterlandes Größe und Sicherheit, mit erreichen zu helfen. Auf dem besten Wege scheinen wir ja zu sein.

Mein liebster Mutting!

Heute ist Ruhetag! O Wort voll zaubrischen Klängen für den Wehrsoldaten, der ohne ein Dach über sich mit Trübsal, reiner Wähe, Wachen, Ehen und Ruhe sich ein wenig von dem Frieden vorzupieken, den es jetzt nicht gibt. Einen Tag lang nicht den nervenwunden Gedanken, gleich geht's los, einen Tag nicht das etwas wehmütige Gefühl, der Boden, auf dem du stehst, die Höhen, die vor dir liegen, sie können die letzten sein, die du siehst!

Nun, beifolich sitzen wir (Vatermann und ich) im schönen Stimmer, vor mir die Postkarte von Paul, Fritz, Schofabe von der 70. Bataillon. Schon runde ich, hier und Wein steht auf dem Tisch, leidet nicht der Duft der alten brodelnden Kuchentöpfe zu uns heraus, und wir schreiben! Wie gut, daß man das kann! Wie gut, im Gegenlicht zu der Dunkelheit hier! Meine Kameraden, deren zwei Waisen, die Nachbarn, deren Mann im Felde ist, ersüßten mir heute morgen weinend: Depuis deux mois, pas de nouvelles! Nous ne savons pas, où se trouve mon mari! Sie wissen nicht einmal, in welchem Regiment. Das ist doch schrecklich! Sie wollten von mir wissen, ob viele Franzosen tot wären, ich tröstete sie, es seien viele gefangen und davon kümmert sie ihre Hoffnung. Die Leute sind sehr nett, ich weiß nicht, was in ihrem Inneren vorgeht, daß sie uns, die Einbringlinge, so gut behandeln. Als wir gestern durch den hier wieder ankamen, waren unsere Zimmer tabellos in Ordnung und sogar geheizt! Allerdings haben sie Vertrauen besonders zu den Offizieren, und wenn das geringste ist, kommen sie gleich zu uns und bitten um Hilfe, was gleich geschieht. Wenn ich so höre, bei uns beginnt die Schande, alles geht seinen Gang, so kommt ein heißes Dankgefühl gegen Gott, daß er unsere Grenzlande verschont. Du müßtest hier die Unordnung sehen! Alles überladen mit Truppen, keine Verwaltung, die Leute nicht berein, der Hunger droht, schrecklich. Ganz fassungslos stehen die Leute dem Schrecklichen gegenüber. Jetzt sind acht Tage seit den überhitzten Tagen im Bois de X verfloßen, ich denke mit Schrecken daran zurück. In der Schlacht, wenn man sich wehren kann, ist es was anderes. Aber weckst im Wald, im tiefen dichten Wald und dann über sich, um sich, neben sich dieses entsetzliche Krachen. Vorher der schweren Gewitter, von denen ein Schuß ganze Pflanzungen tödtet, ohne zu wissen, warum, ohne die Möglichkeit, sich zu wehren, das war schrecklich. Wir haben morgens aus dem Walde das ganze Krachen der Franzosen gehört, die uns da nicht vernahmen, in aller Gemütsruhe beobachtet können und haben sie nur deshalb nicht unliebsam gestört, weil wir unsere Stellung nicht verraten sollten. Gestern kam auch die Nachricht, daß mein Vaterwillingung der 1. ein weiteres Opfer geordert, ein bei mir Verwundeter ist gestern gestorben. Eine feine Andenken. Ein Bild ist mir unvergänglich. Als wir am 1. September morgens die Geschützpatrouille abgeschossen hatten und zwei Mann, die liegen geblieben waren, gefangen genommen hatten, ging ich mit einem Chasseur zu dem gleichfalls gefangenen jungen Offizier. Ich sah es sofort, er hatte Derschuß. Aber der mich begleitende Chasseur der ihn offenbar geru hatte, fragte mich angstvoll: Mon officier, vive-t-il? Und als ich vernimmend den Kopf schüttelte: Il est mort, fuhrte der Mann wieder und betete lange für seinen Leutnant! Ein ergreifendes Bild: Weil sah man ins sonnenüberflutete Band, vor uns inmitten von vier toten Helden lang hingestreckt friedlich der junge tote Offizier, drum meine Leute mit den Augen, und mitten drin fuhrte der Soldat! Es war totentst, wohl jeder füllte den Schritt des Todes, der auch ihn morgen treffen kann! Und auch ich habe mit dem Chasseur still ein Gebet gesprochen für den braven Kameraden: Leutnant der Reserve Gaston Jorgues de Bordeaux. Seine übergeschnittenen Briefstücke und viel Geld zeigte den reichen Kaufmannssohn. Alles ist abgeliefert worden, seine junge Frau wird es erhalten. — Vor einigen Tagen erhielt ich auch einen Brief eines Subalternen aus Remscheid, eines Schmeizers meines Kameraden B., der an meiner Seite gefallen und dessen junge Frau ich benachrichtigt hatte. Er schrieb sehr traurig, und hat um nähere Einzelheiten, die ich ihm sofort mitteilte. Ja, Mutting, es gibt so viel Leid, und nicht immer gelingt es, die trübende Stimmung zu verschicken. Was wird, weiß ich nicht. Wir hören dauernd aus der Ferne Kanonendonner, auch spricht man von einer Schlacht vor Paris, von deren Ausgang wohl unsere weitere Verwendung abhängen wird.

Sitzung der Stadtverordneten.

Gestern vormittag fand nach 8wöchentlicher Pause wieder eine Sitzung unserer Stadtverordneten statt. Zuerst wurde eine Auslösung von Schuldverordnungen der Stadt Gießen vorgenommen, nachdem die Stadtverordneten Ordnung und Befehl als Urkundenpersonen ernannt waren.

Oberbürgermeister Keller gedachte in warmen Worten der Anerkennung des verstorbenen Kollegen Friedrich Helm: er gedachte seiner als eines unverlässlichen und erfahrenen Beraters der Stadt in Fragen des Verkehrs. Man werde in der künftigen Verwaltung den Verstorbenen allezeit ein ehrendes Gedenken bewahren. Uebergehend zu „Mitteilungen“ bemerkte der Vorsitzende, daß er die Abfertigung, einen vollständigen

Vericht über die Tätigkeit der Verwaltung

seit dem Mobilmachungstage zu geben, doch sei er bei der Fülle der Arbeit bisher nicht dazu gekommen. Wichtig für die Bevölkerung sei jedoch, zu erfahren, daß der Oberbürgermeister unter dem 13. September sich an die zuständige Stelle gewendet hat, um zu veranlassen, daß Mitteilungen über den Verbleib unserer Angehörigen im Felde schneller als dies bisher der Fall war, hierher gelangen. — Der Oberbürgermeister kommt auf das bereits mitgeteilte Ergebnis der Zeichnung der Deutschen Kriegsanleihe in unserer Stadt zu sprechen. Er bezeichnet das Ergebnis gegenüber den Beträgen, die in anderen Städten gezeichnet sind, als glänzend, wofür er den vielen kleinen und mittleren Zeichnern, die sich in unserer Stadt hervorragen bei der Kriegsanleihe betätigt haben, öffentlich Dank ausspricht. — Aus Universitätskreisen war angeregt worden, um zwischen der Heimat und unsern Soldaten im Felde eine geistige Verbindung herzustellen, eine Heftische Feldpost in Form einer 4 Seiten starken Wochenchrift zur Gratifikation an die heimische Division herzustellen. Nachdem die Darmstädter Zeitung

es abgelehnt hatte, diese Zeitung unentgeltlich zu drucken, wollte man den Plan verwirklichen, um die größeren Garnitionsläger in denen die Druckkosten übernehmen würden. Gießen, Offenbach und Worms fanden sich hierzu bereit, Darmstadt und Mainz leihen eine Beitragsleistung ab. Damit ist der Plan gesichert. Stadtv. Sommer erklärt, unsere Truppen leuchten nach Nachrichten aus der Heimat, er schlage deshalb vor, allwöchentlich ein Auto nach dem Kriegsschauplatz zu senden, das die neuesten Tageszeitungen für die Soldaten dahin bringt, es sei dies besser und billiger als ein besonderes literarisches Unternehmen. Der Oberbürgermeister bemerkt, daß in der nächsten Zeit sechs Automobile mit Viebesgaben von Gießen nach Frankreich abgehen, er werde veranlassen, daß die Fahrten zu Gießen nach dort unternehmen. Es sei nicht möglich, jede Woche jemand zu finden, der Zeitungen nach der Front bringe, denn die Automobile leiden bei diesen Fahrten durch Verunfallung ganz außerordentlich. — Der Vorsitzende spricht dem Geheimen Kommerzienrat Heichelheim namens der Stadt seinen Dank aus für die Spende von 10.000 Mk., durch die es ermöglicht wurde, für die Stadt ein Kranken-Automobil anzuschaffen, welches zurzeit für den Transport von Verwundeten dien. Es wurden bisher über 250 schwer verletzte Krieger damit in die Lazarette befördert.)

Ueber die in der Gründung begriffene Kriegskreditkasse

berichtet der Oberbürgermeister. Es bleibe vorerst abzuwarten, welcher Betrag aus der Mitte der Bürgerschaft für das Unternehmen gezeichnet wird, um zu erörtern, in welcher Höhe die Stadt Gießen sich an der Kreditgenossenschaft beteilige. — Beigeordneter Justizrat Grünwald war zuerst darüber im Zweifel, ob eine solche Gründung für unsere Stadt eine Notwendigkeit sei. In der darüber vorgenommenen Aussprache sei er aber überzeugt worden, daß es für die Stützung durch den Krieg schweben genordener Krieger erforderlich sei, ein solches Kredit-Institut in unserer Stadt zu schaffen, das besonders das Handwerk und dem Handel weitgehend entgegenkomme. Es sei notwendig aus Gründen der allgemeinen Fürsorge, daß sich besonders an dem Unternehmen als Gesellschafter diejenigen Kreise der Bürgerschaft beteiligen, die den Kredit des Instituts nicht brauchen, die aber durch ihren Beitrag zu ihrem Teil der allgemeinen Kreditnot gewisser Kreise unserer Gewerbetreibenden mit abhelfen müssen. — Der Oberbürgermeister verwies auf die von der Universität zu veranlassenden Vorträge und bittet, diese zahlreich zu besuchen. Nach seinem Vorschlage soll der Erlös zur

Unterstützung der Hinterbliebenen

der im Kampf für das Vaterland gebliebenen Krieger Verwendung finden. — Der Oberbürgermeister teilt mit, daß er an zuständige Stelle beantragt habe, daß von Berlin aus für das Reich eine

einheitliche Festsetzung der Preise für Getreide

festgelegt werde, damit die Preise für Mehl und Backwaren für die Bevölkerung sich erträglich gestalten. — Stadtv. Heichelheim bemerkt, daß sich dies wohl schwerlich durchführen lasse, da zwischen den Getreidepreisen in Berlin und denen in Gießen auch in normalen Zeiten ein Preisunterschied vorhanden sei. — Stadtv. Voelker bemerkt, die Differenz betrage etwa 2,50 Mk. — Der Oberbürgermeister bemerkt, man möge doch den nötigen Ausgleich der Zentralstelle in Berlin überlassen. — Es wird dann vom Oberbürgermeister der Antrag des Oberbürgermeisters Rörte in Königsberg verlesen, den dieser im Interesse der durch den Einfluß der Russen in Ostpreußen geschädigten Bevölkerung erlassen hat. Der Oberbürgermeister verweist auf den Beschluß des Deutschen Städtetages, wonach die Heilung der Schäden in der Provinz Ostpreußen eine Angelegenheit aller deutschen Städte sei. Mit großer Wärme tritt der Oberbürgermeister dafür ein, daß die Stadtverordneten

für die schwer heimgegriffene Provinz Ostpreußen

3000 Mark bewilligt, indem er bemerkt, daß bereits von privater Seite ihm für den gleichen Zweck Geldbeträge überwiesen seien. — Der Antrag wird einstimmig zum Beschluß erhoben. — Ueber

die Wiedereröffnung des Stadttheaters

berichtet Beigeordneter Justizrat Grünwald, indem er das Folgende ausführt:

Die Frage, ob das Stadttheater in dieser Saison spielen soll oder nicht, wird verschiedentlich bearbeitet. Die Stimmungen darüber in der Bevölkerung seien Schwankungen unterworfen, wie dies aus den verschiedenen Stadien, in denen die kriegsbedingten Angelegenheiten sich bewegten, sich leicht erkläre. Blüht der Stadtverordnetenversammlung sei, unabhängig von diesen Stimmungen zu prüfen, was dem Gemeinwohl diene. Wie grundsätzlich alle wirtschaftlichen Tätigkeitsgebiete aufrecht erhalten werden müssen, Handel und Wandel, industrielle Betriebe nach Möglichkeit nicht still gelegt, sondern höchstens eingeschränkt werden dürfen, so dürfte auch nach seiner Ansicht und nach der der Ausschüsse, die über diese Frage beraten hätten, der Theaterbetrieb nicht aufhören. Im ganzen Reich seien jetzt Entschlüsse dahin getroffen worden, insbesondere auch auf Anregung des Vorstandes des deutschen Bühnenvereins, daß man die Theater spielen lasse: eine Stadt wie Gießen dürfe in dieser Hinsicht nicht nach der Zahl ihrer Einwohner gemessen werden, man müsse bedenken, daß in ihr eine Universität, eine Garnison, die Zentrale einer Reihe von Behörden sich befinden, also eine starke Schicht intellektueller Elemente. Gerade in einer Zeit, die erfüllt sei von Krieg und Kriegsgefahr, in der man nur durch die Gewalt, von Handem und Rohem, dürften die kulturellen Werte nicht vernachlässigt werden. Es sei wichtig, daß wenigstens an einem Abend in der Woche die Bürger Gelegenheit hätten, zusammen zu kommen, ihre Meinungen auszutauschen, sich aneinander aufzurichten und aus dem Werke unserer deutschen Dichter und Denker neue Hoffnung, neue Zuversicht und Wiederbelebung des patriotischen Sinnes zu schöpfen. Da Gießens Theater vollständig mangelte, Konzerte und dergleichen nicht stattfinden, biete das Theater die einzige Zentrale öffentlicher Beziehungen. Unvermeidlich die Vorstellungen, so werde die Bevölkerung sich des Theaterbesuchs überhaupt entziehen, das Theater würde auch für die Zukunft verfallen. Was den Spielplan betreffe, so würden in der ersten Zeit wohl vorwiegend patriotische Werke zur Auf-führung gelangen müssen, es böten sich aber auch eine Reihe anderer erhabener Werke von tiefem Sinn und Inhalt, die wohl geeignet seien, erhebende Empfindungen auszulösen. Und er sehe nicht an, zu wünschen, daß zwar nicht Erzeugnisse der leichteren Pöbel zur Aufführung gelangen, aber doch auch gute deutsche Lustspiele, die hier und da eine hellere Stunde hervorriefen. Die vorerwähnten Ausschüsse hätten beschlossen, die Spielzeit am 1. November beginnen zu lassen und die Dauer bis zum 1. März vorzuziehen. Ein Antrag an die Bürgerschaft solle zum Abonnement ermuntern, während die bereits gezeichneten Abonnements rechtlich verbindlich seien. Die Mitwirkung der Stadt solle sich beziehen auf die Gewährung freier Heizung und Beleuchtung und auf Gewährung einer Garantie bis zu 10.000 Mk. für die Spielzeit. Die Stadtverordnetenversammlung, wenn sie dem zustimme, werde auch in dieser Beziehung eine Dienstleistung in patriotischem Sinne betätigen, jeder Stadtverordnete möge in seinem Kreise aber auch dahin wirken, daß das Theater frequentierter, hierdurch dem Werke der Aufrichtung der Vorstellungen gedient und das Risiko der Stadt vermindert werde.

Die Stadtverordneten haben sich mit Schaffhaedi sprechen sich nicht für eine vollständige Schließung des Theaters aus, waren aber übereinstimmend der Ansicht, daß die Zeit noch nicht dazu geeignet sei, das Theater am 1. November wieder zu eröffnen. Man war der Ansicht, daß es vollständig genüge, wenn das Spiel am 1. Dezember oder, wie Stadtv. Schaffhaedi meinte, am 1. Januar wieder eröffnet würde. Stadtv. Dr. Ebel teilt vollständig die Ansicht des Beigeordneten Grünwald; er verweist darauf, daß das Theater nicht nur eine Stätte des Vergnügens, sondern eine Stätte der Aufrechterhaltung und Erbauung auch bei düsteren Schicksalsschlägen, wie sie eintreffe. Menschen treffen können, sei. Nach einem eindringlichen Schlusswort des Redners wird einstimmig beschlossen, daß das Theater am 1. November seine Pforten wieder öffne, daß die Stadt für das Unternehmen freies Licht und Heizung liefert und einen etwaigen Pachtbetrag bis zu 10.000 Mk. zu bedenken übernimmt.

Oberbürgermeister Keller teilt mit, daß sich in Gießen wie in anderen Städten in den ersten Tagen der Mobilmachung der Brauch eingeführt habe, daß die Soldaten die Stahnenbahn

unentgeltlich benutzen konnten. Diese Übung habe mit der Länge der Zeit zu Unantraglichkeiten geführt und müsse einmal ein Ende nehmen. Es wird daher beantragt, daß vom 1. Oktober an nur Verwundete und Kranke im Dienste des Roten Kreuzes unentgeltlich bedient werden, dagegen Militärpersonen ein Zahlungsgeld von 5 Pfg. zu bezahlen haben.

Die Wirtschaftsgesunde

des Bädermeisters Ludwig Reuß für das Haus Selterweg 45 (Kaffeehaus), des Heinrich Schmitz, Sonnenstraße 13, und des Ernst Albrecht, Kaiser-Allee 24, werden befürwortet. — Beigeordneter Grünwald weist darauf hin, daß das deutsche Ministerium bei Ausbruch des Krieges angeordnet habe, daß öffentlichen Arbeiten zunächst eingestellt werden sollen. Wie verleihe diese Anordnung sich, beweise die Tatsache, daß der Unternehmer, der die Fenster für das Amtsgericht bereits fertiggestellt, aber infolge der Anordnung des Ministeriums deren Lieferung nicht vornehmen konnte, auf diese Fenster eine Anleihe aufnehmen will, um sich Geld zu verschaffen, damit er seine Verpflichtungen erfüllen kann. Der Redner stellt deshalb den Antrag, die Veranlassung möge beschließen, daß der Oberbürgermeister an das Ministerium den Antrag stellt, daß alle

öffentlichen Arbeiten

in Gießen, besonders aber die Staatsbauten, die in Angriff genommen sind, fertiggestellt werden und daß die in Aussicht genommenen Arbeiten in Gießen in Angriff genommen werden, damit Arbeit und Verdienst für Handwerk und Gewerbe geschaffen wird.

Der Antrag wurde einstimmig angenommen.

Kirchliche Nachrichten.

Evangelische Gemeinde.

Heute abend 8 Uhr: Kriegsbetende in der Johanneskirche. Harrer Kusfeld.

Die Marktpreise für Vieh und Frucht und die Gießener Fleisch- und Brotpreise am 28. September 1914.

	Schlachtviehpreise in Frankfurt a. M.	Fleischpreise in Gießen
Ochsen	60 Rg. Schlachtgewicht 81-100 Mk.	1/2 Rg. 86-96 Pf.
Kälber	1/2 Rg. Schlachtgew. 75-93 Pf.	1/2 „ 70-75 „
Schweine	1/2 „ „ 61-66 „	1/2 „ 70-96 „
Getreidepreise in Mannheim		Brotpreise in Gießen:
Weizen 100 Rg. 26,75-27,50 Pf.		Weißbrot 2 Rg. 68 Pf.
Roggen 100 Rg. 23,00-24,00 Pf.		Schwarzbrot 2 Rg. 60 Pf.

Lezte Nachrichten.

Ein Gefecht bei Luderigbucht.

(WZB.) Luderigbucht, 29. Sept. (Nichtamtlich.) Meldung des Reuters-Bureaus. Gestern fand ein sehr lebhaftes Gefecht bei Luderigbucht zwischen Engländern und Deutschen statt. Die Deutschen hatten fünf Tote und zwei Verwundete, die Engländer drei Tote und vier Verwundete.

Die Lage des deutschen Geldmarktes.

(WZB.) Berlin, 29. Sept. (Nichtamtlich.) In der heutigen Sitzung des Zentralausschusses der Reichsbank führte der Präsident v. Havenstein u. a. aus:

Der deutsche Geldmarkt hat in diesen beiden ersten Monaten des Krieges verhältnismäßig am besten unter allen Ländern abgehalten. Der Geldmarkt ist verhältnismäßig flüssig. Die Banken und sonstigen Kreditinstitute haben — im Gegensatz zu England und Frankreich — keinen Tag lang ihre Liquidität ausgesetzt oder die Auszahlung von Bankguthaben eingeschränkt und haben, gestützt auf die Reichsbank, ihre Kreditgewährung ohne rigorose Einschränkungen aufrecht erhalten und ihre Guthaben bei der Reichsbank beträchtlich vergrößert. Die Reichsbank selbst darf mit Vergnügen auf diese ersten Monate zurückblicken. Wir haben in wenig Wochen eine starke Geldmasse und Zahlungsmittel ausverkauft, wir haben der nach ihr drohenden Kreditnot wirksam entgegengetreten und haben namentlich auch die Arme frei und regen sie, um auch die letzte Gefahr, die aus dem Weltkriege für unser Wirtschaftsleben drohenden Schwierigkeiten und Räte zu bannen. Ueberall aber hat es sich gezeigt, daß die Kreditnot tatsächlich bei weitem nicht so groß ist, wie die erste Sorge sie sich vorstellte. Ueberall wird tatsächlich viel weniger Kredit in Anspruch genommen, als worauf alle Organisationen sich eingerichtet hatten. Selbst die Darlehnskassen haben in diesen ersten zwei Monaten nur 320 Millionen von Darlehen auszugeben brauchen. Die Bezeichnung der Kriegsanleihe ist unter all dem Großen, was diese gewaltige, erste Zeit in unserm Volke gezeigt hat, ein neues leuchtendes Bild, das sich würdig den Taten unseres Volkes an die Seite stellt. Es ist von besonderem Interesse, daß unsere Ausfuhr im August trotz aller über bereiteten Vermutungen absolut wie relativ weniger zurückgegangen ist als die Englands.

Aus Südafrika.

i. Köln, 30. Sept. Die „Köln. Ztg.“ meldet aus Amsterdam: Aus Upington (Südafrika) wird gemeldet, daß etwa 300.000 (?) Soldaten am Mittwoch über den Orange-Fluß gezogen sind. Sie überschritten diesen Fluß in 20 Kilometern südlich von Scuit Drift und rüdten vor in der Richtung von Bells. Man glaubt, daß sie einen neuen Angriff auf Romandrift beabsichtigen.

Eine russische Stimme gegen Bulgarien.

(i.) Köln, 30. Sept. Die „Köln. Ztg.“ meldet aus Sofia: Das bulgarische Blatt „Narodni Prava“ leitet Artikel über das Thema „Das Ende nah“ und meint, Bulgarien müsse bei der endgültigen Liquidation des Weltkrieges ebenfalls befreit werden, denn seine politische Neutralität will weitere Ziele als nur die Unversehrtheit des jetzigen Reiches. Wir müssen einmal vorbereitet sein bei Beginn des jetzigen Krieges, dreifach vorbereitet sein bei seinem Ende.

Rumänisches Ausfuhrverbot für Hafer und Bohnen.

i. Köln, 30. Sept. Die „Köln. Ztg.“ meldet aus Järich: Nach hier eingetroffenen Berichten hat Rumänien sein Verbot für die Getreideausfuhr, dagegen ein solches für Hafer und Bohnen erlassen.

Verstärkte Todesurteile.

Leipzig, 29. Sept. (Priv.-Tel.) Das Reichsgericht verurteilt die Revision des Vergmanns-Staff, der vom Schörrgericht nach am 2. Juli des vorigen Jahres zum Tode und wegen Totschlags zu 10 Jahren Zuchthaus verurteilt worden war. Er hatte den Mord am 22. Dezember 1913 im Walde bei Altenwald an seiner Ehefrau Wilhelmine begangen. Den Totschlag verübte er in der Nacht zum 13. Januar 1914 in Streifweg an der Ehefrau des Vergmanns-Dahler. Ferner wurde verurteilt die Revision des Vermeisters Fritz Reith, der vom Schörrgericht verurteilt am 10. Juli 1914 wegen Mordes zum Tode verurteilt worden war. Er hatte in der Nacht zum 14. Juli 1913 in Weggraben seine Ehefrau ermordet.

Ein Raubmord.

Baderborn, 29. Sept. (Privattelegramm.) Die Ehefrau Bismarck wurde heute nachmittag in ihrem Hause am Sennweg ermordet aufgefunden. Angeblich handelt es sich um einen Raubmord.

Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil: Aug. Gock.

